

Felix Körner SJ

JHWH, Gott, Allāh: drei Namen für dieselbe Wirklichkeit?

◆ Unsere religiöse Welt ist plural geworden. Wir sind entsetzt über den Hass auf die Juden, beklagen den islamischen Terrorismus, der sich religiös legitimiert, und haben östliche Lebensweisheit schätzen gelernt. Religionen entdecken Verbindendes. Manches wächst zusammen. Vieles schließt sich gegenseitig aus. Wie sind diese Erfahrungen einzuschätzen? F. Körner SJ, der Islamwissenschaftler und katholische Dogmatiker in Rom, dekliniert an Hand der Gottesfrage die Analogien und Unterschiede im Glaubensverständnis des Islam und des Christentums durch. (Redaktion)

Meinem Heimatbischof Karl Kardinal Lehmann

Die sogenannte Regensburger Rede Papst Benedikts XVI.¹ nahmen muslimische Gelehrte zum Anlass, eine wissenschaftliche Begegnung mit katholischen Theologen vorzuschlagen.² Die römische Seite griff den Gedanken schließlich mit der Gründung eines „Katholisch-Muslimischen Forums“ auf, das sich als Gesprächsprozess von Wissenschaftlern und Geistlichen beider Religionen versteht. Das „Erste Seminar“ des Forums fand zwischen 3. und 6. November 2008 in den Räumen des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog statt. Selbstverständlich gibt es bei derartigen Treffen nicht zwei geschlossene Lager; so waren auch diesmal die beiden Delega-

tionen selbst inhomogen, vielstimmig und binnenkontrovers. Von katholischer Seite meldete sich eingangs ein Islamwissenschaftler und Theologe dominikanischer Prägung mit dem Vorschlag zu Wort, man könne doch zumindest in einem Punkte Einigkeit voraussetzen: Wir, Christen und Muslime, glauben an denselben Gott. – Der Beitrag fand erwartungsgemäß begeisterte Zustimmung, allerdings nur auf muslimischer Seite.

Ausführlich wiedergegeben hatte die Wortmeldung etwa gelautet:³ „Wenn wir später über die Bedeutung Jesu sprechen, werden sich Unterschiede zwischen christlicher und islamischer Theologie auf tun;

¹ Vorlesung vom 12. September 2006: „Glaube, Vernunft und Universität. Erinnerungen und Reflexionen“ (www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2006/september/documents/hf_ben-xvi_spe_20060912_university-regensburg_ge.html), vgl. *Benedikt XVI.*, Glaube und Vernunft. Die Regensburger Vorlesung, Freiburg i. Br. 2006.

² Mein Artikel „Das erste Seminar im katholisch-muslimischen Forum. Theologische und islamwissenschaftliche Auswertung“, in: *Mariano Delgado / Guido Vergauwen* (Hg.), *Interkulturalität. Begegnung und Wandel in den Religionen* (Religionsforum 5), Stuttgart 2009, 229–248, äußert die Vermutung, dass der eigentliche Impuls für die Schreiben der Muslime, insbesondere das sogenannte Common Word, längst vor Regensburg gegeben war, nämlich mit der Enzyklika *Deus Caritas Est* vom Weihnachtstag 2005.

³ Es handelte sich um einen englischsprachigen Beitrag eines Nicht-Muttersprachlers. Ich zitiere aus dem Gedächtnis.

bevor wir aber die Ausdifferenzierungen der Gotteslehre durch Christologie und Dreifaltigkeitsglaube einbringen, sollten wir uns klarmachen, dass wir uns im Grundlegenden einig sind — wir und ihr, wir glauben schließlich an denselben Gott.“

Für diese Ansicht lassen sich gute Gründe anführen. Sie sind hier zusammenzustellen. Daraufhin aber ist zu zeigen, dass die Argumente allesamt auch bedeutende Mängel aufweisen. In der Auseinandersetzung soll deshalb eine andere Sichtweise dargestellt werden, nämlich: Islamisches und christliches Gottesbekenntnis sind etwas grundlegend Verschiedenes; zuerst aber mögliche Begründungen der Meinung „Wir glauben an denselben Gott“.

1. Gott ist ein einziger. Wo die Existenz eines weiteren Gottes behauptet wird, ist der Gottesbegriff missverstanden. Schöpfer kann nur *einer* sein, denn wenn mehrere Erschaffer angenommen werden, ist zu fragen, wer wiederum diese erschaffen hat. Ebenso: Letzte Wirklichkeit kann nur *einer* sein; solange man noch zwei Wirklichkeiten als die letzten erklären will, macht das beide Umgreifende oder Verbindende die angeblich Letzten zu Vorletzten. Folglich können der Gott, den Muslime verehren, und der Gott, den Christen verehren, nicht zwei sein.

2. Wir meinen ja mit „JHWH“, „Gott“, „Alläh“ alle den Schöpfer des Himmels und der Erde.

3. Der Koran sagt ausdrücklich, dass es sich bei dem, den die anderen „Schriftreligionen“ verehren, um dieselbe Wirklichkeit handelt wie bei den Muslimen: „Unser

Gott und euer Gott ist ein und derselbe“ (29:46, *ilāhunā wa-ilāhukum wāḥid*)⁴.

4. Alt- und neutestamentliche sowie koranische Formulierungen belegen, dass die drei Religionen – Juden- und Christentum sowie Islam – sich schriftgemäß als „abrahamitisch“ bezeichnen können (Genesis 17; Römer 4; Sure 14). Abrahamitische Religionen aber teilen zumindest das Gottesverständnis.

5. Dass Muslime von Gott zum Teil anderes sagen als Christen, sogar Konträres,⁵ bedeutet nicht, dass es sich bei dem so Bezeichneten um eine andere Wirklichkeit handelte. Mein irdischer Vater wurde von seinen Angestellten auch völlig anders angesprochen und beschrieben als von uns Kindern, ohne dass von zwei unterschiedlichen Personen die Rede gewesen wäre. Dieses Beispiel zeigt, dass auch stark divergierende Formen der Bezugnahme sich auf dieselbe Wirklichkeit beziehen können.

6. Sogar fehlerhafte Bezeichnungen müssen die Bezugnahme nicht scheitern lassen. Selbst wenn man irrig „der 43. Präsident von Amerika, Barak Obamah“ schreibt, ist klar, wen man meint. Ebenso können irriige Gotteslehren doch denselben Gott meinen.

7. Nicht nur Muslime, sondern auch arabischsprachige Christen benennen Gott mit dem Wort „Alläh“. Wenn Christen behaupten, dass der Gott Jesu Christi und Alläh nicht derselbe sind, schließen sie ihre eigenen Mitchristen aus.

8. Auch verschiedene Christen sagen sehr Unterschiedliches von Gott. Dennoch ist es nicht sinnvoll zu sagen, sie glaubten an verschiedene Götter.

⁴ Der Verszusammenhang macht klar, dass „unser Gott und euer Gott sind jeweils einer“ keine passende Übersetzung ist. Gemeint ist „sind ein und derselbe“; denn es handelt sich um eine Aufforderung zur sachlichen Religionsdebatte, die Muslime mit der Erklärung eröffnen sollen, dass sie auch die Offenbarung der Juden und Christen anerkennen.

⁵ Z. B. vermeiden Muslime im Anschluss an Sure 110 die Vaterbezeichnung.

9. Ebenso trägt auch der Islam nicht eine einzige Gotteslehre geschlossen vor. Die Kontrastierung „Gott der Muslime“ versus „Gott der Christen“ ist daher künstlich.

10. Juden glauben ausdrücklich nicht an den trinitarischen Gott. Dennoch bekennt sich die Kirche zum Gott Israels. Entsprechend ist anzuerkennen, dass auch das radikal monotheistische Bekenntnis der Muslime auf denselben Gott zielt.

11. Im Zweiten Vatikanischen Konzil hat sich die Weltkirche festgelegt. Die Behauptung, es handle sich um zwei unterschiedliche Wirklichkeiten, widerspricht Geist und Wortlaut des Konzils. Der entscheidende Text aus *Lumen Gentium* 16 lautet: „Sed propositum salutis et eos amplectitur, qui Creatorem agnoscunt, inter quos imprimis Musulmanos, qui fidem Abrahae se tenere profitentes, nobiscum Deum adorant unicum, misericordem, homines die novissimo iudicaturum.“ In offizieller Übersetzung: „Der Heilswille umfasst aber auch die, welche den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslim⁶, die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am Jüngsten Tag richten wird.“

12. Erfahrungen innerhalb des ökumenischen Prozesses haben gezeigt, dass

eine über die ausdrücklichen Formulierungen hinausreichende Großzügigkeit nicht nur nützlich, sondern um der historischen Präzision willen erfordert ist; denn verschiedenen akzentuierende theologische Aussagen müssen aus ihren unterschiedlichen Entstehungssituationen heraus erklärt werden und lassen sich so in ihrer Bedeutungsgleichheit erweisen.⁷ Auch Muslimen gebührt diese sowohl theologisch wie politisch notwendige Offenheit.

13. Dass Äußerungen unter dem Namen Johannes Pauls II. Gläubigen anderer Religionen, besonders Juden und Muslimen, gegenüber zugeständnisbereit waren, ist bekannt und lässt sich aus seiner Lebensgeschichte erklären; Woytila war im religiösen Widerstand gegen atheistische Regime groß geworden und wusste daher die Allianz der theistisch Totalverpflichteten zu schätzen; außerdem war er Philosoph. Der Dogmatiker Benedikt XVI. steht für eine nicht-kompromissfähige theologische Linie, die sich in der Auseinandersetzung mit Andersgläubigen herausgebildet hat. Nun verwendet aber auch er die Formulierung: „Wir glauben an denselben Gott, nur nicht auf dieselbe Weise.“⁸ Die Anerkennung Allähs als dieselbe Wirklichkeit wie der Gott Jesu hat damit das Siegel der Lehramtlichkeit.

⁶ Man hielt das *-im* am Ende des arabischen Singulars *muslim* offenbar für eine Pluralendung in Analogie zum hebräischen Suffix *-im* und wollte nicht peinlich doppeln wie in „Cherubime“.

⁷ Das gilt nicht nur für die historisch absichernde Hermeneutik des Prozesses *Lehrverurteilungen kirchentrennend?* im Blick auf römische und reformatorische Theologie, sondern auch für das Lebenswerk eines Alois Grillmeier als dogmengeschichtlicher Nachweis der Lehreinigkeit östlicher und westlicher Christologien.

⁸ Ansprache im Präsidium für Religiöse Angelegenheiten „Diyane“, Ankara, 28. November 2006: „As an illustration of the fraternal respect with which Christians and Muslims can work together, I would like to quote some words addressed by Pope Gregory VII in 1076 to a Muslim prince in North Africa who had acted with great benevolence towards the Christians under his jurisdiction. Pope Gregory spoke of the particular charity that Christians and Muslims owe to one another, because we believe in one God, albeit in a different manner, and because we praise him and worship him every day as the Creator and Ruler of the world“ (www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2006/november/documents/hf_ben-xvi_spe_20061128_pres-religious-affairs_en.html mit Zitat aus *Mignes Patrologia Latina*, Band 148, Sp. 451A).

Die angeführten Gründe sind bedenkenwert. Aber Unterscheidung⁹ ist gefordert. Denn noch gar nicht gestellt ist die grundsätzliche Frage, was das christliche Gottesbekenntnis eigentlich ist. Warum sollte die Beantwortung dieser Frage entscheidend sein? Weil wir es bei Gott mit demjenigen zu tun haben, dessen Wirklichkeit „zur Zeit“ nicht außerhalb unserer Bezugnahmen festzumachen ist. Es gibt keine Ort-Zeit-Stelle, auf die wir so deuten könnten, dass eindeutig und überprüfbar würde, wen wir mit „Gott“ meinen. Darin unterscheidet sich die Bezugnahme auf Gott vom Reden beispielsweise über meinen irdischen Vater. Die Aussagen des christlichen Glaubens beanspruchen zwar sehr wohl, von einer Wirklichkeit außerhalb unseres Denkens zu sprechen. Ob sie aber zutreffen, wird erst am Ende der Geschichte erwiesen sein. Bis dahin haben wir nur Vorgänge, die sich zwar als Wirkens Gottesverstehen lassen, aber nicht als solche beweisbar sind. Gott zu bekennen bleibt also bis zum Ende der Zeit eine mögliche Geschichtsdeutung, für die sich gute Gründe anführen lassen; sie wird aber bis dahin nie die einzig mögliche sein. Sie ist ein Vertrauen, in dem sich die Bekennenden engagieren. Der Glaube bleibt kontrovers. Die christliche Hoffnung besteht darin, dass sich der, den Jesus als seinen Vater bekannte, am Ende als Gott erwiesen haben wird; als der, der alles in allem wirkt.¹⁰ Wenn aber Gott derzeit kein zeigbarer Gegenstand ist, dann übernehmen unsere Bezugnahmen auf ihn eine andere Rolle als im Falle eines Menschen, eines

Planeten, aber auch eines bloßen Begriffs. Es lässt sich jetzt nämlich sehen, dass die Beziehung zwischen Mensch und Gott grundlegend anders ist als alle anderen Beziehungen, die wir haben können.

a. *Die inhaltlichen Zuschreibungen sind in der Bezugnahme auf Gott nicht umgebar.* Weil Gott keine Ort-Zeit-Stelle hat, sind die Weisen unserer Zuwendung zu Gott nicht von unserer sprachlichen Bezugnahme auf ihn abtrennbar. Man kann daher nicht sagen, dass ich zwar denselben meine, den Jesus und die Christen den himmlischen Vater nennen, selber aber für mein Gefühl der Nähe zu ihm derlei festlegende Formeln nicht brauche. Das ist deshalb nicht möglich, weil dieser „er“ nicht wie ein Gegenstand vorliegt, der auch anderweitig anzielbar wäre. Eine bestimmte inhaltlich gefüllte Bezugnahme als vertrauendes Engagement ist hier vielmehr die einzig mögliche Form realistischer, nicht wahnhafter Zuwendung.

b. *Der Inhalt des Gottesbekenntnisses ist durch eine konkrete Geschichte bestimmt.* Konkret wird die Bezugnahme, trotz des eben (a.) Dargelegten, nicht durch ausdrückliche Eigenschaftszuschreibungen. Denn was genau „barmherzig“ oder „gerecht“ bedeuten, ist dann immer noch umstritten und muss anderswo abzulesen sein. Der Schauplatz, auf dem sich erweist, wer Gott ist, ist die Folge der Geschehnisse. Da sich noch nicht alles ereignet hat und der Gesamtzusammenhang daher unklar ist, muss eine bestimmte Geschehensfolge als exemplarisch für die Erkenntnis Gottes betrachtet werden. Das christliche Bekennt-

⁹ Felix Körner, Rez.: Christian W. Troll, Unterscheiden, um zu klären. Orientierungen im islamisch-christlichen Dialog, Freiburg 2007, in: Stimmen der Zeit 226 (2008), 69–71.

¹⁰ Diese Formulierung aus 1 Korinther 15,28 (ἵνα ἢ ὁ θεὸς [τὰ] πάντα ἐν πασίν) ist besonders treffend, da Gott hier nicht als der endgültig alles Vernichtende, Ersetzende, sondern Zusammensetzende, Einsetzende, Erfüllende erhofft wird.

nis besagt, dass die Jesusgeschichte die Erklärungskraft der gesamten Weltgeschichte enthält. Mit der Geschichte Jesu, der sich auf den Gott Israels bezieht, gehört auch das Handeln Gottes mit Israel zum Bereich dieser bestimmten Ereignisfolge.

c. *Das Gottesbekenntnis ist eine persönliche Selbstübereignung an ihn.* Sollen verschiedene Gottesbekenntnisse unter der Frage verglichen werden, ob sie dieselbe Wirklichkeit meinen, genügt es nicht, zu überprüfen, welche Gotteslehre sie enthalten. Das christliche Bekenntnis, das seinen ersten Sitz in der Feier der Taufe hat, ist vielmehr ein Handeln. Der Mensch lässt sich darin auf das Gotteshandeln ein, das in Tod und Auferstehung Jesu erkennbar geworden ist. Das christliche Bekenntnis ist daher nicht nur Rede über Gott; es ist vielmehr Eintritt eines Menschen in das Leben Gottes.

Das hier von erkenntnistheoretischen Überlegungen her Entwickelte lässt sich auch im Blick auf die Geschichte sagen. Jesus hat nicht die Existenz Gottes verkündet, sondern das Reich Gottes. Jesus bot den Anbruch der Gottesherrschaft als die von Gott eröffnete Möglichkeit an, in die Lebensweise Gottes selbst einzutreten. Dies, und nicht etwa ein bestimmter Gottesbegriff wie „der sich selbst Genügende“¹¹, ist die von der Kirche bekannte göttliche Wirklichkeit. Dies ist auch der Sinn des Bekenntnisses Gottes als dreifaltig. Denn Gott lebt nicht als das absolute Gegenüber zur Schöpfung, sondern in der wechselseitigen Anerkennung, paulinisch gesagt, im „Geist der Sohnschaft“ (Römer 8,15).

Wir können nun zu einer Auswertung der 13 oben angeführten Gründe für die Identität des christlichen und des islamischen Gottes übergehen.

1. Aus dem Gottesbegriff folgt bereits, dass es nur *einen* Gott geben kann? Dennoch kann das, was Menschen tun, wenn sie Gott bekennen, sich grundlegend unterscheiden. Muslime bekennen die Einzigkeit und Existenz¹² sowie die Überlegenheit¹³ Gottes, ohne dabei zu problematisieren, wie wir ihn zutreffend erkennen können, ob unsere Versuche, ihn anzuerkennen, scheitern können und wodurch wir erlösenden Zugang zu ihm erhalten können. Das christliche Gottesbekenntnis bedenkt diese Schwierigkeiten mit und beansprucht, dass sie lösbar sind.

2. Wir meinen alle den Schöpfer? Tatsächlich aber ist aus christlicher Sicht ein Gottesbekenntnis mehr als ein Bezeichnenwollen. Wenn Christen Gott bekennen, so bekennen sie vielmehr erstens ihre eigene Unfähigkeit, ihm gerecht zu werden, zweitens dass sie sich dennoch, weil er es durch die Jesusgeschichte ermöglicht hat, auf ihn beziehen dürfen, und drittens überantworten sie sich dabei in sein göttliches Leben hinein.

3. Der Koran identifiziert den Gott der Christen und Juden mit dem der Muslime? Das tut er; jedoch bleibt der Koran hier ganz auf der Ebene der Referenzklärung. Er hat ein doppeltes Interesse an dieser theologischen Identifikation. Zum einen entspricht das Verkündete dann der von Muḥammad mit Hochachtung wahrgenommenen Alternative, welche die so-

¹¹ So lässt sich das koranische *al-qayyūm* verstehen (2:255, vgl. Daniel 6,27: *qayyām*). Siehe auch Felix Körner, *Kirche im Angesicht des Islam. Theologie des interreligiösen Zeugnisses*, Stuttgart 2008, 283.

¹² Das ist der Sinn des ersten Teils der *šahāda* mit dem Exklusions-Akkusativ: *lā ilāha illā llāh*, es gibt keine Gottheit außer Gott.

¹³ Das besagen Elativ-Formeln wie der *takbīr* (*Allāhu akbar* – Gott ist je größer).

nannten Schriftreligionen gegenüber polytheistischen Kulturen bieten. Andererseits kann eine so für inhaltsgleich deklarierte Gottesverkündigung mit leichterer Akzeptanz bei Juden und Christen rechnen; Akzeptanz aber war hier für die politische und die theologische Einflussnahme entscheidend.

4. Die abrahamitischen Religionen müssen sich zumindest auf einen gemeinsamen Gottesbegriff einigen können? Der Koran versteht sich zweifellos als Verkündigung der Religion Abrahams; aber nicht jede Berufung auf Abraham macht eine Religion bereits abrahamitisch. Zur biblischen Vorstellung Abrahams gehört, dass Israel von Gott zu einer unersetzbaren und unverzichtbaren Mittlerrolle erwählt ist (Genesis 12,2). Das ist mit der koranischen Theologie nicht vereinbar (vgl. 5:13; 62:6). Die Konstruktion von abrahamitischen Religionen ist ein unnötiges Zugeständnis an die vom Koran beabsichtigte Rückführung zum eigentlichen Ursprung jeglicher Religion; durch das von Muḥammad Offenbarte soll die ursprüngliche und richtige monotheistische Lehre, die auch Abraham

verkündet habe, wiederhergestellt werden. Hier heißt abrahamitische Religion also faktisch koranische Religion.

5. Auch divergierende Bezugnahmen können sich auf dieselbe Wirklichkeit beziehen? Das Beispiel des Mannes, der von seinen Angestellten anders bezeichnet wird als von seinen Kindern und doch derselbe ist, lässt sich nicht auf Gott übertragen.¹⁴ Denn auf den betreffenden Menschen lässt sich auch außerhalb sprachlicher Bezugnahmen verweisen, weil er eine materielle Existenz hat oder hatte. Das gilt für Gott nicht. Das Benennen ist hier ein selbstverpflichtendes Bekennen zu einer bestimmten Erweisgeschichte.

6. Auch bei irrigen Zuschreibungen ist letztlich klar, dass der eine Gott gemeint ist? Menschen stehen nicht vor der gegenständlich-punkthaften Wirklichkeit Gottes, sondern sind gerufen, in die Geschichte Gottes einzutreten. Daher ist die entscheidende Frage nicht, ob man den richtigen Gott mit seinen Aussagen meint; die mit dem christlichen Gottesbekenntnis benannte Wirklichkeit ist nicht ein Punkt namens Gott, sondern das ganze Leben Gottes, die göttliche Verwandlungsgeschichte. Daher ist entscheidend, ob man sich in die leibhafte Wirklichkeit Gottes einsetzen lässt, das heißt in sein einziges Bundesvolk durch den Leib Christi, die Kirche.

7. Alläh dem christlichen Gott gegenüberzustellen, schließt die arabischsprachigen Christen aus? Tatsächlich ist die Frage nicht, in welcher Sprache man Gott nennt, sondern ob man bereit ist, sich auf die Treue Gottes, wie sie die Bibel bezeugt, einzulassen. Der Koran will die Bibel an

Weiterführende Literatur:

Felix Körner, Kirche im Angesicht des Islam. Theologie des interreligiösen Zeugnisses, Stuttgart 2008.

Christian W. Troll, Unterscheiden, um zu klären. Orientierung im christlich-islamischen Dialog, Freiburg i. Br. 2008.

Karl Kardinal Lehmann (Hg.), Weltreligionen. Verstehen – Verständigung – Verantwortung, Frankfurt a. M. 2009.

¹⁴ Bei der Abfassung des Artikels „Führe uns den geraden Weg. Wie Muslime beten. Wie wir mitbeten können“, in: *Canisius* 2000, Heft 2, 3–7, hier 5, war mir dieses Gegenargument noch nicht klar geworden.

entscheidenden Stellen richtigstellen, so bei der Frage des Kreuzestodes und der Gottessohnschaft Jesu (4:158, 9:30f.) oder bei der theologischen Möglichkeit der erlösenden Stellvertretung (6:164). Behauptet wird zwar nicht, dass Altes und Neues Testament verkehrt wären; aber was Juden und Christen heute als solches ausgäben, sei in Wirklichkeit nachträglich von Menschen „entstellt“ (4:45) und werde nun koranisch korrigiert (5:116). Die Erklärung des Koran, er bestätige die Bibel (3:3), trifft daher faktisch nicht zu. Betrachtet man die Lage vom überlieferten Bibeltext aus, ist vielmehr zu sagen: Der Koran schreibt die Bibel um.

8. Wie verschiedene Christen unterschiedlich über Gott reden, ohne eine andere Wirklichkeit zu meinen, so mitunter auch Christen und Muslime? Es sind nicht einzelne Zuschreibungen, welche die christliche Bekenntniseinheit ausmachen. Entscheidend ist vielmehr, ob man sich in die biblisch bezeugte Geschichte hineinnehmen lässt oder nicht.

9. Aus einem theologisch vielfältigen Islam lässt sich kein einheitliches Gottesbild destillieren, um es mit dem christlichen zu konfrontieren? Was Muslime von Gott bekennen wollen, gründet sich auf dem Koran. Dessen Selbstverständnis als Ersetzung der vorhandenen Bibel bewirkt jedoch von vorn herein, dass Muslime nicht die Geschichte der Selbstbindung Gottes an Israel, Jesus, die Kirche bekennen können.

10. Da Christen den Gott Israels bekennen wollen, obwohl Juden die Dreifaltigkeit ablehnen, kann das islamische Gottesbild christlicherseits ebenso anerkannt werden? Tatsächlich lehnen zwar Juden, zumindest wenn sie Jesus nicht als Messias annehmen, Dreifaltigkeitstheologien ab; dass Gott sich aber in einer ganz bestimm-

ten Geschichte erweist, dass er sich an eine geschichtliche Größe bindet, dass er seine Ehre davon abhängig macht, ob sein Volk ihm die Treue hält – all das sind Züge, die der christliche Dreifaltigkeitsglaube auf seine Weise entfaltet, während sie nicht in eine islamische Gotteslehre passen. Der Gebrauch einer ausdrücklichen Dreifaltigkeitslehre ist denn auch nicht die Eintrittskarte zur kirchlichen Rechtgläubigkeit. Die wenigsten Christen des ersten Jahrhunderts wären sonst rechtgläubig. Ausschlaggebend ist die Bereitschaft, sich auf die Jesusgeschichte einzulassen; und der von Jesus Verkündete ist der sich an Israel bindende Gott.

11. Das II. Vatikanum hat ausdrücklich gesagt, dass Muslime den Schöpfer anerkennen und denselben Gott wie wir anbeten? Die Konzilsväter haben hier von der Erlösungsproblematik abstrahiert und allein die beabsichtigte Bezugnahme betrachtet. Dabei sprechen sie äußerst nuanciert von der muslimischen Berufung auf Abraham: „fidem Abrahae se tenere profitentes“, was sich distanziert verstehen lässt als „sie erklären, den Glauben Abrahams zu haben“. Eindeutig ist jedenfalls, dass das Konzil den Muslimen im Anschluss an die Erwähnung Israels zugesteht: „Sie erkennen den Schöpfer an“.

12. Im Sinne einer dogmengeschichtlichen Kontextualisierungshermeneutik kann man, quasi ökumenisch, Muslimen dieselbe Intention, Gott zu bezeichnen, zugestehen? Hierbei wird jedoch ausgeblendet, dass Christen, schon wenn sie „Gott“ sagen, mehr tun, als bezeichnen. Da Gott eben nicht wie ein Objekt vorliegt, bekennen sie sich bei der Nennung seines Namens zu der Geschichte, in der sie selbst in das göttliche Leben hineingenommen werden. Muslime nehmen das Wort „Alläh“ mit tiefster Ehrfurcht in den Mund; die

islamische Gott-Nennung geschieht keineswegs leichtfertig. Jedoch ist eine solche Nennung lediglich Anerkennung des von Ewigkeit zu Ewigkeit gleichermaßen Vorhandenen, ohne einen Sinn dafür, dass im jeweils neu gewagten Bekenntnis Gottes Wirklichkeit geschieht.¹⁵

13. Indem Benedikt XVI. zustimmend Gregor VII. zitierte: „Wir glauben an denselben Gott, nur nicht auf dieselbe Weise“, hat er die Frage der Identität des muslimischen und christlichen Gottes mit Ja entschieden? Die vorliegende Untersuchung wollte zeigen, dass die göttliche Wirklichkeit nicht wie ein punktuell Objekt behandelt werden kann; daher greift die Frage, wer mit dem christlichen und wer mit dem muslimischen Gottesbekenntnis gemeint ist, zu kurz. Das Zitat ist gut gewählt, weil die Einschränkung „*licet diverso modo*“ den Glauben nicht nur als Gegenstands-Meinen, sondern als etwas Modales, eine gelebte Zuwendung, in den Blick rückt. Die im christlichen Gottesbekenntnis zur Sprache kommende Wirklichkeit ist die gesamte von der Bibel bezeugte Dramatik geschöpflicher Selbstverstrickung und göttlichen Erlösungshandelns durch Hingabe. Die Frage, ob wir denn nun denselben meinen, passt wegen ihrer vergegenständlichenden Neigung eher zur islamischen Theologie; der Koran antwortet denn auch mit Ja.

Wenn Christen „Gott“ sagen, benennen sie damit nicht einen Gegenstand, sondern bekennen sich zur Wirklichkeit, dem

Wirken, Gottes; nämlich dazu, dass er uns durch die Jesusgeschichte ermöglicht hat, in die ihm entsprechende Beziehung zu treten. Sie heißt, wie wir im Blick auf Jesus sagen, „seine Söhne zu werden“ (Epheser 1,5). Wenn Christen den Namen „Gott“ verwenden, erkennen sie also seine Vaterschaft an.

Das christliche Gottesbekenntnis lässt sich als Zeugnis der *Communio* Gottes verstehen, das islamische als Zeugnis der *Confrontatio* Gottes. Dass es sich um etwas grundlegend anderes handelt, bedeutet aber nicht, dass deswegen unser Zusammenleben gefährdet wäre. Während des zu Beginn erwähnten Katholisch-Muslimischen Forums kam man auf die Formel: „We can be friends in difference. — Wir können anders sein, und so Freunde.“¹⁶

Der Autor: P. Felix Körner SJ ist Islamwissenschaftler (Dr. phil.) und katholischer Dogmatiker (Dr. theol.). Er lehrt an der Päpstlichen Universität Gregoriana, Rom, und leitet das Institut für interdisziplinäre Kultur- und Religionswissenschaften (ISIRC), das interreligiöse Ausbildungszentrum der Gregoriana. Veröffentlichungen: *Rethinking Islam*, Würzburg 2005; *Alter Text – Neuer Kontext. Koranhermeneutik in der Türkei heute* (Übersetzung und Kommentierung), Freiburg 2006; „Kritik der historischen Kritik. Eine neue Debatte in der islamischen Theologie“, in: Urs Altermatt/Mariano Delgado/Guido Vergauwen (Hg.), *Der Islam in Europa. Zwischen Weltpolitik und Alltag*, Stuttgart 2006, 127–142.

¹⁵ Vgl. z. B. 2 Korinther 5,20: „Wir sind also Gesandte an Christi statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!“

¹⁶ Bei der Klärung meiner Gedanken halfen mir Gespräche mit Wolfhart Pannenbergh, Norbert Lohfink und meiner Nichte Clara Forcht.